

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 14

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht wahr, Herr Pfarrer, bei näherem Zusehen sieht die Sache doch etwas anders aus! Sie haben uns und unserm Ideal einer autonomen, erdgebundenen Sittlichkeit mit Ihrer Verdächtigung Unrecht getan. Ich zweifle nicht daran, dass Sie jetzt, nach besserer Belehrung, in derselben Öffentlichkeit, in der Sie jene unglückliche Behauptung aufgestellt haben, dieses Unrecht durch einen berichtigenden Hinweis wieder gutmachen werden.

H.

Boxerei und Presse.

New York. Yankee-Stadion. Eine auf 40,000 Köpfe geschätzte Menschenmenge im Kreis. Es erscheint einer auf der Schaubühne. Ungeheurer Begrüssungsjubel. Ein anderer. Noch wilder schreit ihm die Menge ihren Willkomm zu.

Sind es der Erfinder des ewigen Friedens und der Löser der sozialen Frage? Oder die Entdecker und erfolgreichen Bekämpfer des Krebsbazillus? Oder sonst grosse Wohltäter der Menschheit?

40,000 Menschen in rasender Begeisterung. Eine halbe Million Dollar Eintrittsgelder haben sie bezahlt; das macht 2,500,000 gute Schweizerfranken.

Wofür denn? — Man sagt, was nichts kostet, ist nichts wert, — woraus man glaubt schliessen zu dürfen: Was dich ein gutes Geld kostet, das ist was Rechtes. Die Plätze zu 5 Dollar = 25 Franken fanden reissenden Absatz. Ausverkauft! Und nun das ungeheure Ereignis, dessen Verlauf der Radio augenblicklich dem ganzen Erdenrund mitteilte und von der Presse in mehrspaltigen Artikeln wiedergegeben wurde?

Es verhauen sich Zwei.

Aber bitte!

Es verhauen sich Zwei, und nichts daran zu feilschen. Das ist das grosse Ereignis. Deshalb strömen im Yankee-Stadion zu New York 40,000 Menschen zusammen; deshalb stürzt sich eine ganze Kulturmenschheit auf die Zeitungen mit den ausführlichen Berichten über den Hergang der Balgerei. Zug um Zug, Schlag um Schlag will sie's miterleben und ja den Augenblick nicht verpassen, wo aus dem zerschundenen Gesicht eines Raufbolds das Blut spritzt. —

Ich habe die Neue Zürcher Zeitung zur Hand. Sie hält sich sonst in guter Form, vermeidet markschreierischen Fettdruck. Nur bei grossen Ereignissen tritt sie aus der vornehmen Reserve heraus.

So nun auch anlässlich der Prügelei im Yankee-Stadion. «Der Boxkampf Schmeling-Paolino in New York.» prangt in starken Lettern über dem dreispaltigen Artikel, in dem mit einer Gewissenhaftigkeit, die einer bessern Sache würdig

wäre, jede Phase des rohen Kampfes geschildert ist. «... einen harten Rechten mitten in Paolinos Gesicht» — «... wo es zu einem wirbelnden Austausch von Schlägen kommt» — «... einen furchtbaren Haken am Kinn» — «Schmeling treibt wieder, wie in der vorigen Runde, mit einer harten Rechten gegen das Gesicht Paolinos das Blut aus Nase und Mund seines Gegners» — «... bringt mit einer Serie neuer Gesichtsschläge seinem Gegner blutende Verwundungen bei. Bei Beendigung der Runde sitzt Paolino halb besinnungslos auf seinem Sitz» — «... zwei furchtbare Schläge gegen den Kopf des Basken» — «... obwohl sein Gesicht übel zerschlagen und sein linkes Auge beinahe völlig geschlossen ist» — «Seine beiden Augen sind verschwollen. Er ist fast völlig blind und schwankt hilflos hin und her. Schmeling lässt einen wahren Trommelwirbel von Schlägen auf Paolinos Gesicht niedergehen» — «... und schlug seinen baskischen Gegner fast gänzlich zusammen» — «Sein Gesicht und sein Körper waren über und über mit Blut bedeckt und er bot einen bemitleidenswerten Anblick, als er zu Ende des Kampfes halb ohnmächtig auf seinen Stuhl zu stolperte und darauf zusammensank».

Die Redaktion der «N. Z. Z.» schämt sich selber dieses Berichtes; sie sagt den Lesern, wer den Bericht nicht als Genuss nehme (!), der nehme ihn doch wenigstens als instruktives Kulturdokument.

Einverstanden. Es ist gut, wenn die ganze Welt die unsägliche Roheit eines Boxkampfes durch einen so ausführlichen Bericht gewissermassen aus der Nähe kennen lernen kann.

Aber mit der Vermittlung des Berichtes ist die Aufgabe der Presse nicht erledigt. Die Presse ist die geistige und moralische Führerin des Volkes, ob wissentlich oder nicht, sie ist's. Und weil sie es ist, lastet eine grosse Verantwortung auf ihr. Sie kann diese nicht abschütteln, sich ihr nicht entwinden; denn indem die Presse zum Volke spricht, beeinflusst sie dessen Denken, Urteilen, Handeln.

Auf Grund dieser Verantwortlichkeit wäre es nun Pflicht der Presse, zu einem Vorkommnis wie dem geschilderten Stellung zu nehmen, dafür oder dagegen.

Man vernimmt aber nichts davon. Die Presse überlässt das Urteil dem Leser. Sie berichtet über andere Boxkämpfe fröhlich weiter und erweckt damit den Anschein, als ob sie solche Veranstaltungen ganz in der Ordnung fände.

Wenn das aber am grünen Holze geschieht, bei der Volkserzieherin Presse, wie soll denn der Zögling Volk zu einer andern Auffassung gelangen?

Das Volk verlangt diese Berichte, sagt der Herr Redakteur. Herr Erzieher Redakteur: Das Kind verlangt den Luller, verlangt gefährliches Spielzeug, verlangt Schleckzeug, verlangt alles Mögliche, was ihm nicht gut tut, genauer gesagt; es

Es waren Männer, die es mit ihrer Pflicht ernst nahmen, Patrioten durch und durch, jeder überzeugt von der Vortrefflichkeit seines Staatswesens, bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergiessen, obschon sich nichts Friedlicheres denken liess als diese Grenzwächteridylle. Da unter den Uniformen immerhin biedere Bürgerleute steckten, so blieb es nicht aus, dass die beiden Erbfeinde, die sich ja jahrelang am Grenzpfahl gegenüberstanden, Kameradschaft und Freundschaft schlossen, trotzdem der eine Markadier, der andere Frankonier war und ausserdem, weil kein Passus im Reglement das Empfinden gegenseitiger Sympathie verbot. Durch den Tatbestand dieser Freundschaft wurde denn auch die Grenze um keinen Millimeter versetzt, und kein Staatswohl musste darunter leiden.

Indessen der rote Strich in so sicherem Gewahrsam sich befand, gingen im Innern der Nachbarländer die Börsengeschäfte flau, so dass die Staaten es für gut erachteten, ihre Völker auf die historische Erbfeindschaft aufmerksam zu machen. Und so kam es, dass das Kriegsbeil ausgegraben wurde und die Regierungen sich mitteilten, dass sie von dem und dem Tage an, punkt 12 Uhr mittags, sich miteinander im Kriegszustand zu befinden gedächten. Die Börse reagierte auf diese Nachricht naturgemäss anders als unsere beiden Grenzwächter, die von nun an Feinde sein sollten, nachdem ihr freundschaftliches Einvernehmen so manches Jahr gedauert.

Sie dachten an Weib und Kind, und waren sehr bedrückt. Sie konnten gar nicht recht begreifen, dass nun Krieg sein sollte, wo man doch gerade jetzt ein gutes Obstjahr zählte. Als wackere Söhne ihrer Vaterländer zögerten sie indessen keinen Augenblick, sich ihrer geheiligten Pflicht zu unterziehen.

Eine halbe Stunde vor dem offiziellen Kriegsbeginn nahmen sie Abschied voneinander. Der eine drückte seinem Freund und Erbfeind einige Zigarren in die Hand, dieser holte eine Flasche Wein hervor, die sie nun gemeinschaftlich aushöhlten. Sie wussten sich nicht mehr viel zu sagen, und pafften nur nachdenklich und niedergeschlagen in die blaue Luft hinaus. Schliesslich drückten sie sich zum letztenmal kameradschaftlich die Hand.

Dann schlug es von einem nahen Kirchturm 12 Uhr.

Worauf sie sich gegenseitig zu Krüppeln schossen.

Vermischtes.

Kirchenbesucher werden gratis photographiert.

Der Pastor einer Brooklyner Kirche ist auf die Idee gekommen, zur Hebung des Kirchenbesuches Gruppenaufnahmen der Gläubigen nach beendetem Gottesdienst zu veranstalten. Die Photos können gegen ein geringes Entgelt am folgenden Sonntag in der Sakristei abgeholt werden.

Prämien für Kirchenbesuch.

Der Pfarrer Eastwood von der Elizabeth Church in Montreal (Kanada) hat für denjenigen, der im zweiten Halbjahr 1929 die Kirche am pünktlichsten und häufigsten besucht, eine Prämie von 500 Dollar ausgesetzt.

(«Basler Nachr.» vom 10. V. 29.)

nimmt's, wenn es die Dinge haben kann, weil es sie vorfindet; es kennt die Nachteile und Gefahren, die diese Dinge für es in sich bergen, nicht. Und wenn es sich einmal an sie gewöhnt hat, so kann es sie nicht mehr leicht entbehren, und es rebelliert mit Geschrei gegen den Erzieher, der sie ihm vorenthält. Es würde ihm davonlaufen, wenn es könnte. Später sieht es ein, dass der Erzieher aus wohlwollenden Gründen gehandelt hat, und billigt es.

Das Volk ist auch ein Kind. Es nimmt auf, was ihm am Wege liegt, was ihm Vergnügen macht. Es läuft hinzu, wo «etwas geht» und fragt nicht nach dem Wert des Schauspiels; es mag ein Unglücksfall oder eine Prügelei sein, das Volk ist dabei. Es greift zur Zeitung und liest Unglücksfälle und Verbrechen. Es liest auch Berichte über Stier- und Boxerkämpfe mit Vergnügen, um so lieber, je aufregender und blutiger sie verlaufen.

Der Erzieher soll begleitend wirken. Wir nennen einen Menschen einen schlechten Erzieher, der seinem Kinde wahllos zukommen lässt, was es verlangt oder was seine niedern Begierden anstachelt.

Wenn die Presse das mit ihrem Kinde Volk so macht, so ist auch sie ein schlechter Erzieher.

Das Volk verlangt's, sagen die Presseleute, d. h. sie sagen «das Publikum», und es liegt nicht viel Hochschätzung in diesem Wort. Und weil das Publikum die Sensationsnachrichten verlangt, müssen wir sie ihm geben, sagen die Presseleute weiter. Und sie begründen ihren Standpunkt: Sonst verlieren wir die Abonnenten, und sie laufen zur Konkurrenz, die den ethischen Standpunkt, den wir gerne verträten, nicht einnimmt.

Darauf entgegne ich: 1. Das Volk ist kein Teig und kein Brei, geknetet aus einer einförmigen Masse, es besteht aus Menschen. Wenn nun eine Zeitung erklärt: «Der Boxkampf ist eine Kulturschande, in unseren Spalten werden wir darüber keinen Buchstaben mehr bringen», so werden viele sein, die sagen, die Zeitung wollen wir nicht mehr, sie kommt unsern «Interessen» nicht entgegen. Es werden aber auch viele sein, die sagen: Alle Achtung vor dieser Zeitung! Endlich eine, die den Mut hat, mit dem erbärmlichen Humbug aufzuräumen, eine, die Rückgrat hat, eine Zeitung, die die ethische Sendung der Presse erkennt und ihr dienen will, die können wir unterstützen. 2. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass sich Hunderte von führenden Zeitungen auf einen solchen ethischen Pakt einigen könnten; damit würde die Abwanderung der Abonnenten von der einen zur andern sinnlos. Und ganz bestimmt würde auch ein schöner Teil der mittlern und kleinen Presse gerne auf Sensationsschund verzichten, sobald sie nicht mehr durch das bestimmende Vorbild der grossen Presse gezwungen wäre, den niedersten Instink-

ten des Leservolkes zu dienen. 3. Entstände daraus ein Boykott der Presse durch die Leser? Nie und nimmer! Die Zeitung gehört zum täglichen Brot, ist für Millionen das einzige geistige «tägliche Brot», die Presse kann nicht untergehen. Aber indem sie gute Nahrung bietet, gewöhnt sie den verdorbenen Magen des Volkes an gute, gesunde Kost; wenn sie aber ihren Gaben das Gift der Roheit, der Blutlüsternheit beimengt, so macht sie sich der moralischen Irreführung und Verrohung des Volkes schuldig.

Also: Einmal eine Darstellung eines Boxerkampfes: «Kultur»-Dokument, zur Abschreckung. Wiederholung wäre bewusste Reizung der niedersten Instinkte der Bestie Mensch mit dem erbärmlichen und falschen Zweck der Abonnentererhaltung und -gesinnung. Stellungnahme gegen Unsitten, die jedem nicht nur feinern, sondern sogar jedem mittelmässigen Menschenempfinden Hohn sprechen, ist die ethische Forderung, die ich als Kulturmensch, als Erzieher, als Mensch des 20. Jahrhunderts an die Presse stellen muss.

Wird sie sie erfüllen???

E. Br.

Nachwort der Redaktion. Unser verehrter Gesinnungsfreund hat uns da wieder einmal aus dem Herzen gesprochen. Er sei dafür bestens bedankt. Diese spaltenlangen Berichte über einen Boxkampf sind eine geschmacklose und feige Konzession an die gemeinsten Raufinstinkte der untern Schichten der Menschheit, und diese Konzession ist ein würdiges Ebenbild zu der ebenso feigen und unwürdigen Unterdrückung jeder ernsthaften Diskussion über eines der wichtigsten und brennendsten Probleme der Gegenwart — über das religiöse Problem. Gewiss wird es da und dort einmal gestreift oder berührt, aber immer nur von einer und derselben Seite aus, nie von zwei entgegengesetzten Seiten. Zu einem an die Wurzel gehenden Meinungskampf kommt es nie, da die Gegenseite — unsere Seite — nicht zum Wort kommen darf. Es gilt eben auch für die Presse: «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.» Es schadet nun gar nichts, das im konkreten Einzelfall immer wieder aufzuzeigen und nachdrücklich darauf hinzuweisen.

H.

Eine schwere Gefährdung der akademischen Freiheit.

Im preussischen Konkordat ist in einem Artikel über die Lehrstühle der katholischen Theologie an den Universitäten vorgesehen, dass der Bischof die Berufung ablehnen kann, wenn ihm Lehre und Lebenswandel des zu Berufenden nicht zusagen. Aus denselben Gründen kann er einen Professor der katholischen Theologie beim Minister anzeigen. Dieser wird dann «Abhilfe» und Ersatz schaffen, der Professor wird auf Staatskosten abgebaut. Hier hat also der Staat das höchste

Ein Tausendsassa . . . ist der Bischof von Basel, der hochwürdige Herr Dr. Josephus Ambühl! Der «Morgen» weiss nämlich in seiner Nr. 143 von ihm zu berichten, dass er im Namen des dreieinigen Gottes wieder Hunderten von jungen Kämpen Christi und seiner heiligen Kirche das grosse Sakrament der Firmung spenden wird. «Er wird kraft seiner Gewalt von Gott dem Himmel gebieten, seine Tore zu öffnen und herabrufen in die Seelen dieser Kinder den heiligen Geist, der sie belebt, leitet . . .» Man erlebt in der Tat bei den Katholiken immer wieder neue, religionswissenschaftlich sehr wertvolle Aufschlüsse! Der Bischof als Nachfahre des Medizinmannes, der gemäss dem Glauben seiner primitiven Zuschauer kraft seiner Zaubermittel und seiner Zaubersprüche diktatorisch über die bösen und guten Dämonen gebietet! Ein gut Stück urmenschlicher Dämonologie lebt da vor uns auf!

Zersetzungserscheinungen. Aus zuverlässiger Quelle wird mir berichtet: Ein Pfarrer der protestantischen Kirche in Basel (Reformer) kontrolliert den Besuch der Kinderlehre und des Sonntagsgottesdienstes durch die Schüler und Schülerinnen dadurch, dass er Kontrollhefte führt mit Märklein, die von den Kindern in der Stunde in das geeignete Feld — blau am Werktag, rot am Sonntag — eingeklebt werden müssen. Wehe den Säumigen, die «Löcher» in ihren Kontrollheften aufweisen! «Löcher im Heftlein — Löcher in der Seele!» Allen Respekt vor den administrativen Fähigkeiten dieses Geistlichen! Aber könnten diese Fähigkeiten in ihrer rein quantitativ-merkantilen Ausprägung nicht bessere Verwendung finden in irgend einer Konsum-Vereinigung? Wie steht der betreffende Pfarrer den Kindern gegenüber da, wenn diese die einzig mögliche

Konsequenz aus dieser fröhlichen Komödie des Seelenmarkenbetriebes ziehen und am Schluss des Jahres mit dem vollen Markenbüchlein erscheinen — um Rückvergütung zu verlangen?

Kindliche Meinung von Gott.

In seinem Buche «Der Strom des Lebens» erzählt Loe Strachey von einem Freunde, der einst versuchte, einem dreijährigen Mädchen die Sintflut zu erklären. Die Aufgabe war keine leichte. Auf einmal frag das Kindchen, warum man all die vielen Leute ertrinken liess, statt sie zu retten. Die erklärende Antwort war, dass sie sehr unartig gewesen seien, Gott sei darüber sehr erzürnt worden und habe sie deshalb alle ertrinken lassen.

Das Kindlein ganz spontan und natürlich rief darauf aus: «Oh du böser Gott!»

Strachey fügt bei: «Wie hocherfreut muss wohl der Allmächtige Vater gewesen sein über diesen lieben Aufschrei eines Kinderherzens!»

(Aus dem Londoner «Freethinker», gegr. 1881.)

Jeder Abonnent ist eine Stütze

der freigeistigen Bewegung.

Gesinnungsfreunde, werbet!